

KUnst

wahrnehmen, erschließen,
machen

Inhalt

Zu diesem Heft	5
----------------------	---

KU-Forum

9 Kunstgeschichten

Martin Ahrens Was mir heilig ist Erfahrungen mit einem Kunstprojekt im Gottesdienstraum	6
Olaf Trenn Ausverkauf im Himmel Kaufmann und Perle abgedreht und projiziert	11
Olaf Trenn Ich bin der ich bin! Dreidimensionale Anagramme im Konfirmationsgottesdienst	13
Gerlinde Wnuck-Schad Schiff ahoi und Fisch & Co. Zwei Kunstprojekte zur Konfirmation	17
Ursula Limbacher, Ralf Piepenbrink Etwas von bleibendem Wert Konfirmandinnen und Konfirmanden gestalten Kunst für ihre Kirche	19
Gudrun Luise Helm Alles Farbe! Ein Malprojekt zu den Farben des Kirchenjahres	22
Dieter Niermann Bewundern, begreifen, gestalten, beantworten Künstlerische Bausteine im KU	28
Peter Licht Potentiale entdecken. Andere Wege beschreiten Kreativität und Kunst im Konfirmandenunterricht	36
Rita Kurtzweil Korrespondenzen im Altarraum von Madeleine Dietz Begegnung mit einer Altarraumgestaltung in der Passionszeit	40

KU-Bausteine

Bausteine und Unterrichtseinheiten

Olaf Trenn Große Woge und perfekte Welle Vorbereitung von Konfirmandentaufen nach dem Tsunami	42
Rainer Starck Faster! Bigger! Better! Eine Unterrichtsidee für die Adventszeit zu einer Lichtinstallation von Sylvie Fleury	55
Ekkehard Langbein Spiel in einem Bild Eine Übung mit Leonardo da Vincis »Abendmahl«	57
Katja Gabriel, Olaf Trenn Weißt du, wie du dastehst? Abendmahlsdialoge nach da Vinci	60

Petra Bahr Über die Familienähnlichkeit von Kunst und Religion	63
Ulrich Meyer-Horsch Wo Form und Leichtigkeit sich küssen Gedanken zu einer künstlerischen Lebenshaltung	64
Das intuitive Erleben von Schönheit ... Interview mit Andreas F. Beitin, Museum für Neue Kunst ZKM Karlsruhe	68

Kunstorientierte Projekte und Einheiten in KU-Praxis ab Nummer 40	71
Mögliche Ansprechpartnerinnen und -partner für Kunstprojekte	72
Rezension: Playing Arts, Impulse ästhetischer Bildung für die Jugendarbeit (Ekkehard Langbein)	72

Ohne Weert Flemmig gäbe es KU-Praxis nicht

1973, fünf Jahre nach dem Symposium zur Konfirmandenarbeit mit den bis heute zitierten Vorträgen von Walter Neidhart (Basel), Hans Bernhard Kaufmann (Loccum/Münster) und Dieter Stoodt (Frankfurt) im Religionspädagogischen Institut (RPI) Loccum der Ev.-Lutherischen Landeskirche Hannovers, erscheint das erste Heft der neuen Schriftenreihe KU-Praxis für die Arbeit mit Konfirmanden. Gemeinsam mit Hans Peter Martensen, am Pädagogisch-Theologischen Institut (PTI) der Nordelbischen Kirche in Kiel bereitet Weert Flemmig, RPI Loccum, das Erscheinen der neuen Schriftenreihe vor. Ursprünglich als Zwillingsveröffentlichung (jeweils ein Heft mit Theoriebeiträgen und eines mit Praxisanleitungen) gedacht, werden Resonanz und Bedarf zunächst mit einer Nullnummer, dem wegen seiner Umschlagfarbe so genannten »roten Jesus«, unter Pfarrern in Niedersachsen getestet. Inzwischen haben die meisten Landeskirchen mit der Bestellung von Studienleitern und Dozenten für die Konfirmandenarbeit auf die Krise des Konfirmandenunterrichts reagiert. Aber ohne die Vorarbeit in Loccum und der dort beheimateten »Studiengruppe Konfirmandenunterricht« unter der Leitung

von Weert Flemmig hätte es den erforderlichen Materialpool für die ersten Hefte nicht gegeben. Der Aufbruch in Sachen Konfirmandenarbeit, der in allen Landeskirchen zu beobachten war, ermöglicht es dann, für das Erscheinen von KU-Praxis 1 eine Redaktionsgruppe mit Kollegen aus verschiedenen Landeskirchen zu bilden. Statt in rot hatte schon das erste Heft seinen Umschlag im »KU-Praxis – grün«, und statt eines Doppelpacks gab es fortan die Entwürfe für die Praxis und die Theoriebeiträge zu ihrer Reflexion in einem Heft. Sehr schnell hat sich die Schriftenreihe auf dem Markt durchgesetzt, zumal es damals nur wenige Arbeitsmittel für die Konfirmandenarbeit gab. Bis heute haben vier Generationen von Redakteuren KU-Praxis »gemacht«, inzwischen nicht mehr nur Männer, sondern auch Frauen, und es sind bis heute weitgehend dieselben westdeutschen Arbeitsstellen und Institute geblieben, die von Anfang an ihre Mitarbeitenden für die Redaktionsarbeit freigestellt haben – nicht ohne davon erheblich für die Konfirmandenarbeit in ihren eigenen Landeskirchen zu profitieren. Durch die Zusammenarbeit mit dem Comenius-Institut Münster und mit der



Arbeitsgemeinschaft der Referentinnen und Referenten für Konfirmandenarbeit in den Gliedkirchen der EKD ist mit KU-Praxis ein Netzwerk innerhalb der EKD entstanden, das sich der Weiterentwicklung der Konfirmandenarbeit im deutschsprachigen Raum verschrieben hat und an dem die an dieser Entwicklung interessierten Pfarrern und Pfarrer teilhaben – also letzten Endes eine Art Lobbygruppe für die gemeindepädagogische Bildungsarbeit in den Kirchengemeinden.

In eigener Sache

Von Weert Flemmig stammt die bis heute gültige Konsensformulierung für die Ziele der Konfirmandenarbeit: Es geht darum, zu »lernen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben«. Es bleibt auch für die Zukunft noch viel zu tun, um dieses Ziel zu erreichen. Wir haben Weert Flemmig nach über 30 Jahren Zusammenarbeit für Vieles zu

danken. Nicht nur, dass er KU-Praxis initiiert, auf den Weg gebracht und der Schriftenreihe in den ersten Jahren ihr unverwechselbares Profil gegeben hat. Auch nach seinem Wechsel in eine kirchenleitende Funktion in Berlin hat er als Schriftleiter der Redaktion den Rücken freigehalten und als Vorstand des Ev. Vereins KU-Praxis e.V. die Unabhängig-

keit der Schriftenreihe sichergestellt. Und er hat nicht zuletzt durch eine Reihe von Studientagungen dem Netzwerk KU-Praxis immer wieder Impulse gegeben. Im Juli 2006 hat Weert Flemmig seine Funktionen an Rainer Starck übergeben.

Für die Herausgeber
Klaus Hahn

Im Juli 2006, mit Erscheinen des Jubiläumsheftes KU-Praxis 50, übergibt Weert Flemmig seine Funktion als langjähriger Schriftleiter an seinen Nachfolger Rainer Starck. Mit großer Sympathie und Dankbarkeit denkt der herausgebende Verlag an die langjährige Zusammenarbeit mit Weert Flemmig zurück, die nicht nur von außergewöhnlicher Konti-

nuität und Zuverlässigkeit sowie hoher gegenseitiger Achtung, sondern ebenso von dem gemeinsamen Anspruch auf eine große inhaltliche Qualität des Produktes geprägt war. Durch Weert Flemmig erhielt KU-Praxis von Anfang an Stärke und Profil; wir sind sicher, dass er auch weiterhin die Entwicklung der Schriftenreihe mit

Sympathie und konstruktiver Kritik begleiten wird. Das Gütersloher Verlagshaus wünscht Weert Flemmig auf seinem weiteren Lebensweg alles Gute, Glück, Energie und Gesundheit!

*Ralf Markmeier, Verleger, und
Klaus Altepost, Programmleiter*

Das erste KU-Praxis-Heft, das Rainer Starck als Redakteur betreut hat, bekam die Nummer 15. Das war im Jahr 1980. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden, für die dieses Heft gemacht wurde, sind heute etwa 40 Jahre alt und haben selbst Kinder im Konfirmandenalter. Wenn die Pfarrerin oder der Pfarrer KU-Praxis liest, werden auch sie von Unterrichtsvorschlägen profitieren, die der nun leitende Redakteur Rainer Starck gesammelt, zur Bearbeitung delegiert, im Redaktionsteam diskutiert, schließlich ins Heftmanuskript eingestellt und zur Produktion durch das Gütersloher Verlagshaus auf den Weg gebracht hat. Es fällt uns nicht leicht, auf ihn ab diesem fünfzigsten Heft zu verzichten. Die akribische Vorbereitung der Redaktions-

sitzungen, der selbstverständliche Fleiß in allen Phasen der Heftentstehung, die leichte, doch durchaus entschlossene Hand, mit der alle Artikel redigiert wurden, die vielzähligen Kontakte zur Kirche und ins Leben sind schwer zu ersetzen. Die Redaktion hat sich auf jedes Arbeitstreffen gefreut, weil mit dem Tun eben auch Freundschaft gewachsen ist. Das ist gar nicht zu ersetzen. Wir haben schon längst und oft »Danke« gesagt, der Zeiten gedacht und wie sich alles geändert hat durch die Einführung des Notebooks in die Redaktionsarbeit oder durch das grüne Lay-out, natürlich unter seiner Leitung. Wen wundert es aber, dass er dabei immer noch mehr erzählen konnte als wir, denn er war ja schon längst in der Redaktion dabei, als

wir noch auf das Erscheinen eines neuen Heftes warteten.

Für die Redaktion
Christian Witting



Mit diesem Jubiläumsheft verabschieden wir als langjähriges Redaktionsmitglied auch Ekkehard Langbein vom PTI Hamburg. Er ist mit der Arbeit an KU-Praxis 38 in die Redaktion eingetreten. Den Leserinnen und Lesern von KU-Praxis ist er vor allem bekannt als Autor vieler Artikel und Entwürfe rund um das Bibeltheater, in denen es immer – wie auch bei seinem Beitrag in diesem Heft – um »forschendes Lernen« geht. Für uns in der Redaktion ist er all die Jahre

ein freundlicher, aufmerksamer, treuer, humor- und phantasievoller Mitstreiter gewesen, den wir vermissen werden. Wir sind ganz sicher, dass auch seine zukünftigen Arbeitsfelder von der Herzenswärme und -weite profitieren, an der wir uns in der gemeinsamen Zeit erfreut haben.

Für die Redaktion
Sylvia Szepanski-Jansen



Kunst und Konfirmation – Eine ideale Kombination

Es hat gerade noch gereicht bis zum Jubiläum: Mit Heft 50 nimmt sich unsere Schriftenreihe eines Themas an, das eigentlich selbstverständlich ist – sowohl praktisch als auch theoretisch. Was wären Glaube und Kirche ohne Kunst, ohne Bilder, ohne gestaltete Räume, ohne Sehen? Und gerade Kunst und Konfirmanden haben manches gemeinsam: Radikalität, Kreativität und Expressivität, aber auch eine – jedenfalls auf den ersten Blick – schwere Zugänglichkeit (vgl. das Interview mit Andreas F. Beitin). Kunst und Umbruch, Neuaufbruch, ja auch: Ausbruch haben viel miteinander zu tun. Kunst und Religion weisen grundsätzlich »Familienähnlichkeiten« auf (so der Beitrag von Petra Bahr). Das gilt auch auf der unterrichtspraktischen Ebene: Was wäre die Konfirmandenarbeit, wenn man immer nur reden und schreiben und nicht gemeinsam etwas gestalten könnte, so dass auch die weniger Wortgewandten eine Chance hätten, sich einzubringen?

Kunst und Konfirmanden – eine ideale Kombination. Das zeigen die vielen praktischen Ideen und Projekte dieses Heftes. Und sie zeigen vor allem: »Kunst« im hier vorausgesetzten Sinne ist nicht nur etwas für ganz wenige (besonders künstlerisch begabte) Unterrichtende. Um die hier vorgestellten Anregungen aufzunehmen, muss man kein »großer Künstler« sein, weder als Unterrichtende(r) noch als Konfirmand(in). Ja, es ist nur das, was man den »Kunstbetrieb« in Galerien, Kunstbeilagen besserer Zeitungen und Auktionen nennt, was Jugendliche oftmals von der Kunst abschreckt – in vergleichbarer Weise wie bestimmte Erscheinungsformen der Kirche. Kunst ist scheinbar die Angelegenheit einer kleinen Gruppe von eingeweihten Gebildeten, zu denen man keinen Zugang findet. Kunst ist bisweilen etwas, das verunsichert und abschreckt (oder, als Gefahr auf der pädagogischen Ebene: Bei Kunst kommt immer wieder peinlich heraus, dass gerade ich nicht zeichnen und malen kann – daran erinnere ich mich selbst noch allzu genau).

In beiden Fällen würde es sich jedoch um einen enggeführten und pädagogisch falschen Kunstbegriff handeln: Im

einen Fall wird Kunst mit einem besonders gebildeten (und zahlungskräftigen) Milieu verwechselt, im anderen Fall mit einer nicht allen gegebenen Begabung. Doch in Wirklichkeit meint ja Kunst etwas viel Einfacheres und Elementareres: Eine zweite Sprache, die jeder spricht, um sich mit sich selbst, mit anderen und mit seiner Umwelt zu verständigen, um nichts Besonderes zu bewirken, sondern (»nur«) dem Leben Ausdruck zu geben. Man zeichnet beim Zuhören oder Telefonieren, Jugendliche richten ihre Zimmer nach eigenem Geschmack ein, Erwachsene gestalten ihren Garten. Der Mensch sucht nach sich selbst, indem er sich etwas Gestaltetes gegenüberstellt und sich dann mit anderen in diesem Gegenüber betrachtet. Auch Bilder und Gestalten sind Begleiter, in anderer Form, aber dennoch vergleichbar den uns begleitenden Menschen. Der professionelle Künstler geht darüber hinaus: Er gestaltet auch und besonders für andere. Doch dabei geht es ihm nicht primär um das Besondere, das Bewunderung erregt. Das Ziel seines Werkes ist vielmehr das Erleben des Wahrnehmens *als* Wahrnehmen durch die Verlangsamung des Wahrnehmungsprozesses, durch den tieferen, durch den schrägen, durch den verstörten und so aufmerksameren Blick. Ermöglicht und provoziert wird der andere Blick durch sprachliche, klingende, gestaltete Zeichen, die das Wahrnehmen wahrnehmen und so anders sehen lassen. Darum ist das Künstlerische nicht vor allem das Schöne, sondern das Unterbrechende.

Das ist im Übrigen dieselbe Beschreibung, die man auch dem Fest und der Religion gibt: Kunst, Fest und Religion unterbrechen das Gewohnte (das einem oft nicht einmal mehr als Gewohntes bewusst wird, sondern einfach so im »Zeitbrei« vorbeirauscht). Man hat demnach die Kunst nicht umsonst die »Sprache der Religion« genannt. Denn in der Kunst kommt das zum Ausdruck, was nicht in physikalischen und auch nicht in medizinisch-psychologischen Kategorien auszudrücken ist: Das Ganze des Lebens, die Mächte, denen sich der Mensch gegenüber sieht. Gerade das biblische Bilderverbot bringt dies – in

negativer Form – zum Ausdruck. Religion und Kunst können auch Konkurrenten sein. Die Sache mit der Kunst ist also auf jeden Fall nicht nur heiter (Friedrich Schiller), sondern auch ernst. Menschen schreiben dem künstlerischen Ausdruck Macht zu. Ja, mit Kunst kann man Macht ausüben (man denke an totalitäre Regime), und darum bleibt Kunst ein Phänomen mit doppeltem Gesicht. Kunst hat mit dem zu tun, woran einer glaubt. Das *gestaltete Bild* muss von daher mit dem eigenen *Bild von Gott* in Zusammenhang gebracht werden. Sonst wird der Mensch naiv bildergläubig oder naiv aufgeklärt.

Der Konfirmandenunterricht hat auch an dieser Stelle eine besondere Bildungsaufgabe: Er vermittelt einen praktischen und nachdenklichen Umgang mit Kunst, ein Urteil in Sachen Kunst und Religion und wenn möglich auch ein Verständnis von deren Spannungsverhältnis. Denn Kunst und Religion gehören zu jedem Menschen, auch wenn er sich das nicht so bewusst macht. Und vielleicht gelingt es sogar, dass die »religiös Unmusikalischen« (Max Weber) durch Gestalt, Bild und Kirchenraum einen Zugang finden, sich mit ihrem eigenen Glauben auseinander zu setzen; oder dass umgekehrt die nach eigenem Urteil »unkünstlerischen« Naturen entdecken, dass Kunst nicht nur mit »Können« zu tun hat (Kurt Tucholsky), sondern schlicht mit dem Mut zum Sprechen in mehreren Sprachen.

Wenn es der Konfirmandenarbeit gelingt, dass sich die als schwierig geltenden Sprachen der Religion und der Kunst gegenseitig helfen, dann hat sie viel geleistet. Sie muss keine Künstler und keine Gläubigen »machen«. Aber sie kann Mut machen, zu sagen: Ja, doch irgendwie bin ich schon beides, auch wenn ich das nicht so formulieren würde. Das wäre schon sehr viel.

Für die Herausgeber
Michael Meyer-Blanck

Martin Ahrens

Was mir heilig ist Erfahrungen mit einem Kunstprojekt im Gottesdienstraum

Zehn Konfirmandinnen und Konfirmanden stellen sich nach einem guten halben Jahr Unterricht mit einem Gottesdienst zum Thema »Was mir heilig ist« der Gemeinde vor. Im Kirchraum verteilt sind Installationen, Skulpturen und Bilder, die am vorausgehenden Wochenende entstanden sind. Anstelle oder vielleicht besser als Predigt stellen die Jugendlichen ihre Arbeiten mit wenigen Sätzen vor, und die ganze Gemeinde hat eine halbe Stunde Zeit, in der Kirche herumzugehen und mit den KonfirmandInnen über das Ausgestellte ins Gespräch zu kommen. Dann geht der Gottesdienst in seinem »normalen« liturgischen Verlauf weiter. Doch es hat sich etwas verändert: Nach dieser von Wertschätzung und Respekt geprägten Begegnung liegt ein Hauch von Glückseligkeit über der Gemeinde und ihren KonfirmandInnen. Was gäbe es Schöneres zu sagen über Kunst im Konfirmandenunterricht? Sieben Wochen bleiben die Arbeiten in der Kirche, Hagens »Kreuz aus Birkenholz und Kirschlorbeer« sogar bis zum Beginn der Kirchenrenovierung ein gutes Jahr später. An seinem angestammten Ort im Chorraum hängend erinnert es uns mit immer dunkler welkendem Laub an »was uns heilig ist«.

Zehn Aspekte zum Ganzen:

1. Projekte dieser Art stehen und fallen mit der Professionalität ihrer künstlerischen Begleitung. Wer meint, Honorare sparen zu können, verspielt möglicherweise das Entscheidende. Dabei müssen KooperationspartnerInnen nicht unbedingt aus der Kirchenkunst-Szene stammen. Vielleicht ist das sogar eher abträglich. Bedingung ist aber, dass auf beiden Seiten Vertrauen, Respekt und Neugier für das Metier des jeweils Anderen besteht. Wir hatten das Glück, mit Michaela Frank zusammen arbeiten zu dürfen, freie Künstlerin und Kunstpädagogin aus Zülpich, die z.Zt. in Kap-



Ich habe zusammen mit Fiona um eine Postkarte mit dem kleinen Engel von Raffael diesen großen Engel gemalt. An meiner Kette ist ein Anhänger mit diesem berühmten kleinen Engel. Die Kette trage ich oft. Der Engel erinnert mich daran, dass ich behütet werde, ohne dass dauernd jemand so direkt auf mich aufpasst und mich einengt.

Adele

stadt lebt und arbeitet. Sie hat an drei Wochenstunden teilgenommen und einen ganzen Samstag mit den Jugendlichen gearbeitet.

2. Nicht mit jeder Konfirmandengruppe muss man Kunstprojekte durchführen. Bis zu einer Größe von zwölf Jugendlichen ist das Ganze organisatorisch eini-

germaßen zu händeln. Bei größeren Gruppen steigt der Aufwand exponentiell.

3. Einige unserer durchaus selbstbewussten KonfirmandInnen sind mit ängstlicher Zurückhaltung oder gar innerer Ablehnung in das Projekt gegangen. Damit ist wohl immer zu rechnen, und entsprechend zartfühlend aber auch motivierend muss bereits die Vorbereitungsphase gestaltet werden. Die Entscheidung für die Thematik kann dabei erst fallen, wenn die Unterrichtenden die Gruppe schon einigermaßen kennen. Ich habe mich für dieses relativ persönliche Thema entschieden, weil ich die Jugendlichen für offen und stabil genug gehalten habe. Aber auch klassischere Themen wie die Zehn Gebote oder die Schöpfungstage sind denkbar. Je stärker die thematische Vorgabe von außen ist, umso größer ist der Schutzraum der KonfirmandInnen, umso kleiner aber auch ihr Spielraum, sich auszudrücken.

4. Wie kommen die Jugendlichen auf ihre kreativen Ideen? Nachdem ich mit ihnen der vielschichtigen Bedeutung des Wortes in der Bibel nachgegangen war, habe ich sie gebeten, Gegenstände mit in den Unterricht zu bringen, die ihnen »heilig« sind bzw. die auf etwas verweisen, das ihnen heilig ist. Dabei hatten Fiona, Klara, Laura und Maren Familienfotos mit, Sarah ein Foto von ihrem Pferd, Adele eine Kette mit einem kleinen Engel-Anhänger, Aruna ein Tagebuch, in das sie geschrieben hatte, was ihr nach dem Tod ihrer Großmutter durch den Kopf gegangen war, Alexandra ihre Bibel, Hagen ein kleines Holzkreuz und Sophia ein indianisches Bild von einem Herzen, das für sie Freiheit und Willensstärke symbolisiert. Zu anderen Themen werden ganz andere Herangehensweisen nötig sein; wichtig ist nur, dass man die Jugendlichen nicht mit ihrer Frage: »Was soll ich denn ma-



Ich habe diese grüne Landschaft mit vielen Tieren gestaltet. Ich verbringe viel Zeit auf dem Reiterhof. Ein Leben ohne Tiere kann ich mir nicht vorstellen. Ich hoffe, dass Menschen, Tiere und die ganze Natur friedlich miteinander leben können.

Sarah

len?» alleine lässt. Wir haben sie gebeten, etwas zu diesen Gegenständen zu erzählen und sie dann in der nächsten Stunde Ideen entwickeln lassen, was sie – ausgehend von diesem Gegenstand – gestalten wollen.

5. Wir hatten uns nicht träumen lassen, dass die gestalterischen Herangehensweisen der Jugendlichen so unterschiedlich sein würden. Michaela Frank war davon ausgegangen, dass alle malen würden, aber schnell stellte sich heraus, dass das nicht so war. Mehr aus Neugier



Ich habe dieses Brandenburger Tor gemalt und es mit Fotos von meiner Familie und meinen Freunden aus Berlin beklebt. Vor einem Jahr bin ich mit meiner Mutter nach Bonn gezogen. Meine Brüder und alle meine Freunde sind in Berlin geblieben. Ich habe zwar auch in Bonn nette Leute kennen gelernt. Trotzdem hoffe ich, dass ich bald wieder in Berlin leben werde.

Laura

als aus konzeptioneller Kraft haben wir das laufen lassen – und gut daran getan. Grundsätzlich ist aus ästhetischen wie aus pragmatischen Gründen eine klare technische Vorgabe (z.B. alle malen) bis hin zu Formaten (z.B. alle malen auf 1m x 2m großen Packpapierstreifen) oder gar Farbauswahl nicht zu verachten. Allerdings handelt man sich dabei leicht eine stärkere Vergleichbarkeit der Arbeiten ein, das verändert den Blick und schon ist man mitten drin im Wettbewerb um das begabteste Kind.

6. Nun begann die Phase der Präzisierung und Detaillklärung. Durch unser intensives Nachfragen und gemeinsames Abwägen entwickelten die Jugendlichen sehr genaue Vorstellungen, mit welchen Materialien und Techniken sie arbeiten wollten und in welchen Formaten. Hier und sogar noch während der Durchführung mussten wir die KonfirmandInnen allerdings immer wieder ermutigen, ruhig »Größe zu wagen«. Schließlich wollten Aruna und Sophia mit Maschendraht arbeiten, Fiona und Adele mit Abdeckfarbe auf Baumwollstoff (Bettlaken) malen, Alexandra und Laura auf Spanplatte 1,5m x 1m, wobei Alexandra noch DIN-A1- und A2-Kopien brauchte. Sarah plante eine Installation aus Stroh, Nadelfilz, Holz, Dosen, Gummi- und Stofftieren, Klara brauchte Stoff für ihr Zelt, Maren Pappen und Kordel für ihren Stammbaum und beide genau wie Hagen Holz. Sollen die Jugendlichen ihr Material und Werkzeug selber organisieren, müssen die Eltern per Brief sorgfältig informiert werden. Wir haben uns zu einer Mischform entschieden und gefragt, wer was mitbringt und was wir besorgen sollen. In diesem Fall reichte dann ein allgemeinerer Brief an die Eltern und eine persönliche Checkliste für die, die etwas mitzubringen hatten.

7. Wir hatten uns entschieden, in der Kirche zu arbeiten. Das bedeutete langwierige und sorgfältige Abdeck- und Abklebevorbereitungen. Aber es bedeutete auch ein Stück Aneignung des Gottesdienstraumes durch die Jugendlichen. Vor allem aber hatten sie ein Gespür für die Dimensionen, in denen ihre Arbeiten stehen würden. Im Vorfeld war es nicht ganz einfach gewesen, die KonfirmandInnen zur Größe zu motivieren. In der Kirche war ihnen plötzlich klar, dass sie nicht Klein-Klein machen konnten.

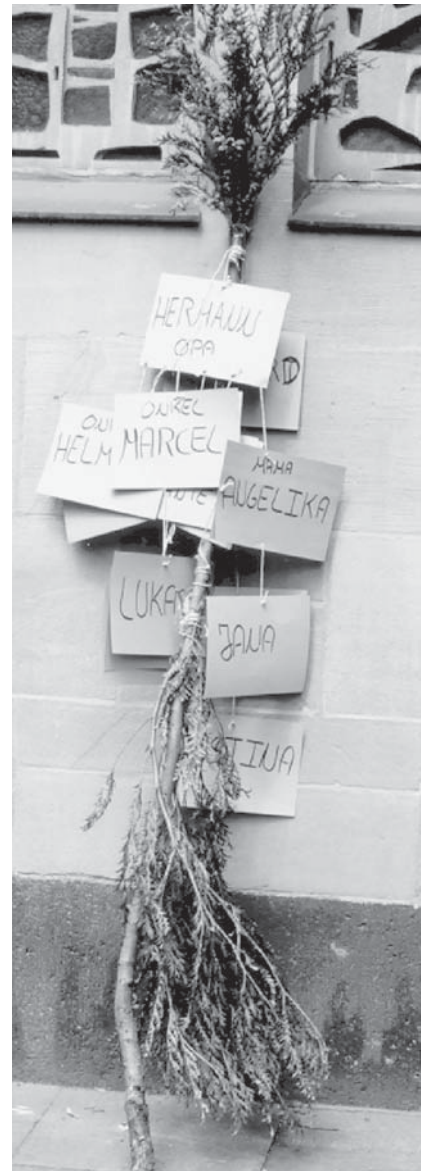
KU-Kunstgeschichten



Ich habe dieses Tipi gebaut und ein Foto von meiner Großmutter und meiner Urgroßmutter über dem Eingang befestigt. Das steht für unsere große Familie. Wir sind vor zwei Monaten umgezogen. Ich habe jetzt ein eigenes Zimmer. Mich macht das glücklich, ein Dach über dem Kopf zu haben zusammen mit meinen Eltern und Geschwistern, und gleichzeitig einen Rückzugsort zu haben, nur für mich.
Klara

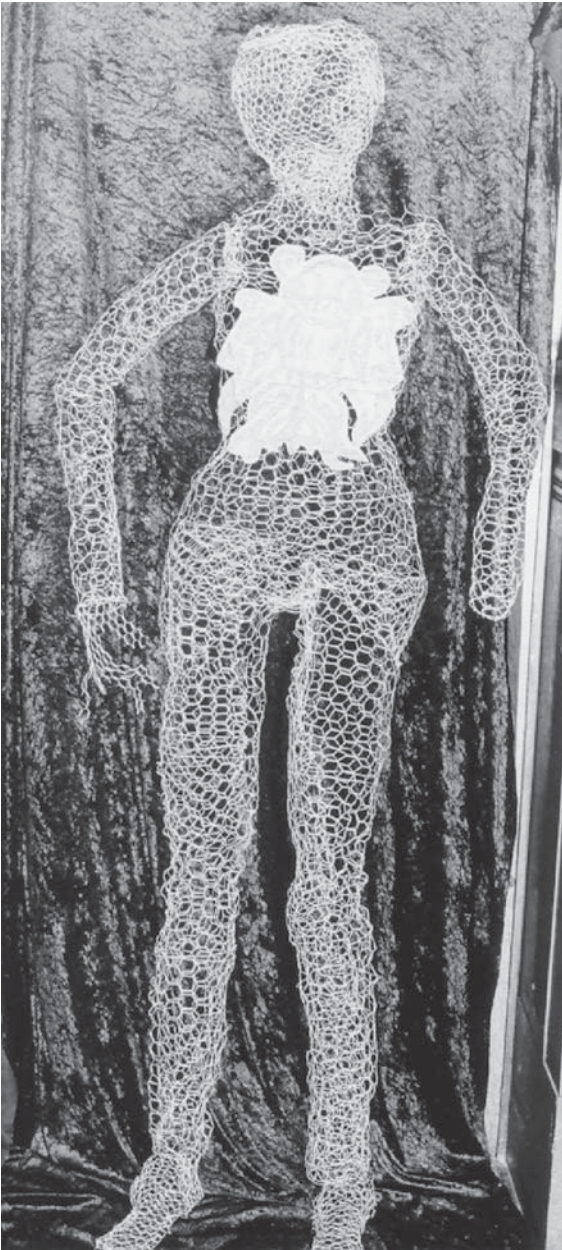


Ich habe zusammen mit Adele um ein Foto von meinen Geschwistern und mir dieses Bild gemalt. Auch wenn wir uns manchmal streiten, finde ich es wunderbar, dass wir zu viert sind. Da ich die Älteste bin, kenne ich alle seit ihrer Geburt. Ich bin nicht allein.
Fiona



Ich habe diesen Stammbaum gebaut. Ich habe meine beiden Eltern, eine Schwester, vier Großeltern, neun Onkel und Tanten und sieben Cousins und Cousinen. In meiner Familie finde ich Geborgenheit und Sicherheit.
Maren

8. Es wäre unsinnig gewesen, alle zehn Leute gleichzeitig um zehn Uhr mit der Arbeit beginnen zu lassen. Deshalb hatten wir einen Zeitversatz eingebaut, der dadurch entstand, dass ich mit der Hälfte der Gruppe erst mal in den nahen Wald gegangen bin, um lange Äste zu sammeln für die verschiedenen genannten Gebräuche. Wie richtig diese Entscheidung war, zeigte sich, als wir zurückkamen. Hatte Michaela Frank es doch in der Zwischenzeit geschafft, die Anderen in Ruhe in ihre jeweiligen



Ich habe diesen Menschen aus Draht gestaltet und ihm einen Paracu gegeben. Der Paracu ist ein altindianisches Symbol für das Herz, die Seele. Zugleich ist er ein Zeichen für die Freiheit und die Wiedergeburt. Nur wenn wir den Paracu in unseren Mitmenschen erkennen und uns nicht vom Äußeren ablenken lassen, sehen wir sie wirklich. Wenn ich sterbe, verlässt mein goldener Paracu meine leblose Hülle.
Sophia



Ich habe das Kreuz aus Birkenholz und Kirschlorbeer gebaut. Vor einigen Jahren hat mir der Pastor in Holzminden, der meine Eltern getraut und mich getauft hat, ein kleines Holzkreuz geschenkt. Es stammt aus Israel und ist aus Olivenholz. Es hängt in meinem Zimmer an der Wand.
Hagen

Techniken einzuführen und auf den Weg zu bringen, so dass sie sich nun stärker den Holzsammlern zuwenden konnte.

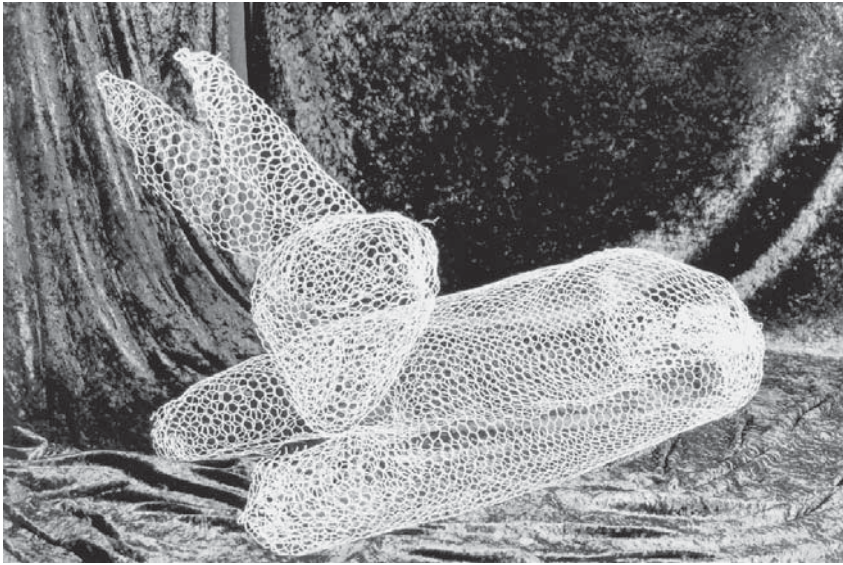
Da einige früher fertig waren als andere, gab es einen permanenten Aufräumdienst, so dass um 18 Uhr bis auf die Sachen, die noch trocknen mussten, alles entweder auf der Empore versteckt oder, wenn nicht transportfähig, sicher abgedeckt in der Ecke stand, in der es

acht Tage später auch zu sehen sein sollte.

9. KünstlerInnen sind selten die besten Interpreten ihrer Werke. Deshalb habe ich dem Drang der Konfirmanden, ihre Werke schriftlich kommentieren zu wollen, widerstanden und habe sie nur in der Stunde nach der Entstehung der Arbeiten sagen lassen, was sie dargestellt haben. Das habe ich mitgeschrie-

ben, gekürzt, noch mal mit ihnen abgesprochen, nötigenfalls verändert und dann mit den Abbildungen ins Gottesdienstprogramm aufgenommen. Diese Texte haben die Jugendlichen dann auch zur Vorstellung ihrer Werke gelesen. Diese redaktionelle Gestaltung der Texte im Blick auf ihre »Veröffentlichung« im Gottesdienst macht Sinn und ist für viele Konfirmandinnen und Konfirmanden eine Hilfe.

KU-Kunstgeschichten



Ich habe diesen Hasen gebaut. Meine Großmutter ist 1999 an ihrem Geburtstag in meiner Gegenwart gestorben. Sie hat mir ein Bild hinterlassen mit dem Hasen von Albrecht Dürer. Eigentlich habe ich sie gar nicht so richtig lieb gehabt. Aber ich hatte noch ein Notizbuch, auf dem auch dieser Hase drauf war. Nach ihrem Tod habe ich da alles reingeschrieben, was an diesem Tag passiert ist.
Aruna

10. Letzter großer Akt in der Vorbereitung war in der Woche drauf das Hängen und Installieren der Arbeiten. Gut vier Stunden haben Küster Reinhard Knur und ich darauf verwandt. So hingen Adeles und Fionas gleichformatige Bilder wie ein Diptychon im Chorraum. Arunas Hase saß vor schwarzem Samthintergrund direkt unter der Kanzel, Sophias lebensgroßer Drahtmensch mit dem Riesenherzen stand schräg über dem Inneneingang vor der Empore quasi in der Luft – auch hier wieder vor schwarzem (Kunst-) Samt, um besser gesehen zu werden. So verwandelte sich der Kirchraum mehr und mehr in einen KunstRaum ganz besonderer Art – für sieben Wochen, für einen Gottesdienst, in dem Jugendliche wirklich etwas von sich geben durften und konnten, in dem eine Gemeinde sich ihren KonfirmandInnen verbunden fühlen konnte. Kunst in der Kirche.



Ich habe eine Doppelseite aus der Bibel gestaltet. Zum Konfirmandenunterricht haben mir meine Großeltern eine Bibel geschenkt. Mein Großvater ist schon 91 Jahre alt. Er hat als Widmung hineingeschrieben: »Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.«
Alexandra

Olaf Trenn

Ausverkauf im Himmel Kaufmann und Perle abgedreht und projiziert

Im Downloadbereich der Homepage www.ku-praxis.de können Sie einen Kurzfilm herunterladen. Er ist acht Minuten lang und trägt den Titel »Das Gleichnis vom Kaufmann und der Perle«, also eine Videoproduktion zu dem Gleichnis nach Matthäus 13,45f.: *»Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und als er eine kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.«*

Zentrales Motiv des Films: Gott im Streit mit dem Teufel. Dieser ähnelt der Figur des Gollum aus dem Film »Herr der Ringe«. Sein »Schatz« ist hier jedoch nicht mehr der eine Ring, sondern alle Menschen, die er (symbolisiert durch riesige Perlen) auf jede nur erdenkliche Weise seinem Gegenspieler »Gottvater« abluhst. Dieser ist als gutmütiger, dem Teufel an Schnelligkeit und Trickfertigkeit unterlegener »Gutmensch« angelegt. Um seine geliebten Perlenmenschen vom Teufel zurückzuerhalten, veranstaltet er einen »Ausverkauf im Himmel« und bietet das eingenommene Geld dem Teufel als Bezahlung an. Doch es reicht nicht. Da kommt Gottvater die rettende Idee: Er sendet seinen Sohn auf die Welt (Szene: Maria gebiert eine Perle!), um seine an den Teufel verlorenen Perlen zu suchen. Jesus tut das dann auch. Aber der Teufel protestiert und schlägt Gott einen teuflischen Deal vor: Zieh du deinen Sohn von der Erde ab, dann lass ich die Menschen in Ruhe. Gesagt, getan. Jesus stirbt am Kreuz und fragt Gott, was das eigentlich soll (eine der eindrucklichsten Szenen des Films). Doch der Teufel kann den Perlenklau einfach nicht lassen. Noch einmal ergreift Gott die Initiative: Er schreibt ein Buch über das, was er mit der Welt erlebt hat ...

Beachtlich ist der Entstehungsprozess dieses sehr speziellen Kurzfilms: An einem Tag auf der Konfirmandenfahrt zum Thema »Himmelreichgleichnisse« beschäftigte sich eine Kleingruppe mit dem Gleichnis vom Kaufmann und der Perle. Ein kleines Anspiel zur Präsentation am Abend sollte erfunden und ein-

studiert werden. Nach kurzer Zeit kam eine Teamerin zu mir und berichtete, wie schwer das der Gruppe fallen würde. Zum einen sei das Gleichnis nun einmal sehr kurz und es falle ihnen schwer, eine ausführlichere Handlung hinzu zu entwerfen. Zum anderen sei das Gleichnis sehr moralisch, denn niemand sei – so erzählte sie mir – von den Jugendlichen aus ihrer Gruppe bereit, auf irgendetwas aus seinem Besitz zu verzichten, schon gar nicht für irgendetwas, das »mit Glauben und so« zu tun hat.

Unwillkürlich hatten die Jugendlichen in der Kleingruppe den biblischen Kaufmann mit (uns) Menschen identifiziert, die wir alles »Irdisches« aufzugeben hätten, um »Himmliches« zu erwerben. Aber wer verkauft schon seinen I-Pot, um mehr Zeit zu haben, in der Kirche zu beten? So oder so ähnlich müssen die Gespräche gelaufen sein, bevor man Hilfe beim Pfarrer suchte. In dem Tür- und Angelgespräch mit der Konfirmandenhelferin versuchte ich den Perspektivwechsel. Schaut euch das Gleichnis von der anderen Seite an. Stellt euch vor, dass Gott der reiche Kaufmann ist, der alles verkauft, um das Kostbarste bei sich zu haben, das er kennt: uns Menschen. Wir sind seine Perlen, wie wäre es damit? Das reichte als Input. Die Kleingruppe arbeitete am Nachmittag eifriger als alle anderen.

Das Anspiel war provokant und witzig, es verlor nie an Dynamik und bestand dennoch aus immer wiederkehrenden Dialog-Situationen: Teufel und Mensch, Gott und Teufel, Jesus und Mensch. Es bot keine »reine Lehre«, folgte keiner theologischen Schulmeinung, war gerissen und naiv zugleich. Das also kommt dabei heraus, wenn eine Gruppe Jugendlicher weitgehend eigenständig und nur mit einer einzigen weiterführenden Idee ausgestattet einen biblischen Text in ihre gegenwärtigen Bilder umsetzt.

Schon während der Fahrt war dem Leitungsteam klar, dass dieses Anspiel »besonders« ist. Darum entstand die Idee, einen Kurzfilm zu drehen, der die-

se Szenenfolge im Konfirmationsgottesdienst präsentiert. An zwei Nachmittagen und Abenden organisierte die Junge Gemeinde unter Anleitung von Arne Duppler, Student an der Filmhochschule und früher selbst einmal Teamer im Konfirmandenunterricht unserer Gemeinde, die Dreharbeiten mit denselben Jugendlichen und anderen, die gerne dabei sein wollten. Das geschah nahezu ohne jeden organisatorischen Aufwand. Doch weil jemand vom Fach das Projekt begleitete, enthält das Ergebnis nicht die typischen Anfängerfehler von Hobbyfilmern: Ständiges Zoomen, verwickelte Bilder, unmotivierte Kameraschwenks, zu schnelle Bildwechsel. So ist ein skurriler Kurzfilm entstanden, der irgendwo zwischen Kitsch und Trash, Splatter und Dogma angesiedelt ist und in unverschämter Weise die (alles andere als klischeefreie!) Sicht der Jugendlichen in Bezug auf Himmel und Erde darstellt.

Ein Videofilm im Konfirmationsgottesdienst: So konnten die Konfirmandinnen und Konfirmanden ein eigenes Arbeitsergebnis präsentieren, ohne in feierlicher Stimmung und Kleidung life vor ihren Familien auftreten zu müssen. Verkleidung, Texte, Kulissen, Requisiten, all das musste nicht mehr bedacht werden, denn das Ergebnis lag fertig geschnitten und auf DVD gebrannt vor. Von der Medienzentrale besorgte ich eine große, transportable Leinwand, die in eine Rahmenkonstruktion eingespannt wird, und einen Videogroßbildprojektor mit DVD-Player und externem Lautsprecher. Die Leinwand stand für alle Gottesdienstbesucher gut sichtbar rechts neben dem Altar, der Videogroßbildprojektor stand auf einem Projektionstisch unterhalb der Stufen des vorderen Altarraums. Beim Einzug durften wir bloß nicht über die Technik stolpern.

Passend zum Film entstand für die Konfirmation das neue Kirchenlied »Ausverkauf im Himmel« (M 1). Auch die Predigt im Konfirmationsgottesdienst nahm auf das doppelte Himmelreichgleichnis und den Videofilm Bezug. Hier ein Ausschnitt:

KU-Kunstgeschichten

»Das zweite Zwillingsgleichnis bringt Gott selbst ins Geschehen. Er ist der Kaufmann, der alles für die eine Perle aufs Spiel setzt, weil er sie erwerben, sie allein besitzen und bei sich behalten möchte. Das haben die Konfirmanden erkannt, als sie ihr mutiges Schauspiel entwarfen. Wir sind nicht einfach »nur« Gottes Erfindung, die er zu Geld macht. Wir sind sein Ebenbild und genießen seine unendliche Wertschätzung. Er hat uns doch nicht nur verkauft, um uns anschließend teurer wiederzuverkaufen. Wenn er uns nur endlich gewinnt, hat er alles gewonnen, was er will. Und wenn wir uns von ihm gewinnen ließen, dann hätten wir das Himmelreich gewonnen.

Was also halten Sie, liebe Eltern, von der radikalen Investition dieses Kaufmanns?

Anders herum gefragt: Was haben Sie als Eltern dieser Jugendlichen für Ihre Kinder aus lauter Freude nicht alles ausgegeben und aufgegeben, weil Ihre Kinder Ihnen eben doch wichtiger sind als aller Besitz, als Ihre gesellschaftliche Stellung oder die berufliche Karriere! Und was haben Sie nicht alles dafür zurückbekommen an unbändiger Liebe und Lebenskraft, an neuen Gedanken und Empfindungen, haben ungeahnte Erkenntnisse gewonnen und zusammen mit Ihren Kindern Fähigkeiten entwickelt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdeckt, Befürchtungen, Träume und Hoffnungen geteilt, Ermahnung und Großzügigkeit walten lassen und mit zunehmender Eigenständigkeit der Kinder Ihr ängstliches Festhalten verlieren und mutiges Freilassen an die Selbstständigkeit der Jugendlichen er-

proben müssen. Mit Gottes Hilfe wird auch dieses Loslassen gelingen. Denn Gott lässt uns nicht los, lässt diese Jugendlichen nicht los. Er begleitet sie auf ihren Wegen, die Sie, die Eltern, nicht mitgehen werden.

Und ihr Jugendlichen sollt wissen: Ihr seid Gottes kostbarste Perlen. Jede einzelne ein Unikat: Unnachahmlich, einmalig, wunderbar, kostbar, ein Schatz – genau wie das Himmelreich. Mit euch, unter euch, durch euch kann das Himmelreich auf der Welt wirken wie ein Schatz im Acker, verborgen zwar, aber wer ihn bei euch findet, der geht in seiner Freude hin, verkauft alles, was er hat, und beackert mit euch das kostbarste Land, das es gibt: die Welt, in der wir leben. Amen.«

M1 Ausverkauf im Himmel

1. Das Him - mel - reich gleicht ei - ner al - ten Tru - he, die
 2. Das Him - mel - reich gleicht ei - nem rei - chen Kauf - mann, der
 3. Das Him - mel - reich er - schließt sich in Ge - schich - ten von

gut ver - steckt in ei - nem A - cker ruht. Die - sen Schatz fand und ver -
 gu - te Per - len sucht im gan - zen Land. Er ver - kauf - te al - les, und
 Men - schen auf der Su - che nach dem Ziel. Und sie brin - gen ein, was

barg voll Freu - de ein Mensch, der al - les für den A - cker tut.
 was er hat - te, als er die ei - ne wun - der - ba - re fand.
 sie be - sit - zen, weil Got - tes Reich vor ih - re Fü - ße fiel.

Aus-ver-kauf im Him-mel! Gott räumt auf in sei-nem Haus. Um uns ein-zu-la - den, gibt er al-les aus.

Kommt selbst auf die Er - de, wird ein Mensch wie wir und be-ginnt zu wer - ben: >>Seht, das

Him-mel - reich ist hier.<< Und be-ginnt zu wer - ben: >>Seht, das Him-mel - reich ist hier.<<

Text: Olaf Trenn / Melodie: Günter Brick

Olaf Trenn

Ich bin der ich bin!

Dreidimensionale Anagramme im Konfirmationsgottesdienst

Vor meinem inneren Auge

Ein Kunstwerk schwebt mir vor Augen, das es so noch nicht gibt. Es befindet sich auf einem öffentlichen Platz und besteht aus neun riesigen dreidimensionalen bauklotzartigen Buchstaben – so an die vier Meter hoch, aus rostenden Metallplatten gefertigt –, die im Uhrzeigersinn aufgestellt einen großen Kreis beschreiben. Jeweils drei Buchstaben stehen etwas näher zusammen, so dass es drei größere Eingänge und sechs kleinere Eingänge zur Kreismitte gibt, die aus Wüstensand besteht. Vom Innern aus sind die Buchstaben gut zu lesen: I C H B I N D E R, bevor sich die Betrachterin / der Betrachter des Kunstwerks wie ein Uhrzeiger einmal um die eigene Achse gedreht hat und von Neuem zu lesen beginnt: I C H B I N ... Man muss hineintreten in das Kunstwerk, durch seine Segmente klettern, mit Schuhen oder ohne »heiligen Boden« betreten und sich innerhalb der Gottesvorstellung aus dem Buch Exodus (Kap. 3, 14) bewegen, um eine Idee von der Selbstoffenbarung ohne Anfang und Ende zu bekommen: ... B I N D E R I C H B I N D E R ...

Meterweise theologische Fachliteratur entstand um die Offenbarung des Gottesnamens im brennenden Dornbusch am Fuße Horeb, in welchem der Gott der Väter seinen Namen, das Tetragramm JHWH, mit dem hebräischen (Hilfs-) Verb für »sein« bzw. »werden« erklärt: »Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt! und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: So sollst du zu den Israeliten sagen: »Ich werde sein«, der hat mich zu euch gesandt.« (Verse 13f.) Doch noch immer ist das erstaunliche Selbstbewusstsein Gottes: »Ich bin der ich bin« eine Provokation, die den Menschen herausruft und herausfordert, selber »ich bin« zu sich sagen und überhaupt erst »ich« zu werden: »Ich bin der ich bin. Und du, Mensch, werde, wer du bist.« Im

Johannesevangelium spricht Jesus von sich in solchen Ich-bin-Worten und tritt auf seine Weise in den Dialog mit der Gottesoffenbarung am Horeb ein.

Im Unterricht

Vor dem Konfirmationsgottesdienst beschäftigten wir uns in unserer letzten Unterrichtseinheit mit dieser Geschichte und dem Mann Mose. Über das Konfirmandenjahr verteilt hatten bereits die sieben Ich-bin-Worte aus dem Johannesevangelium die Kapitelüberschriften für die Themen des Unterrichts geliefert, nun folgte kurz vor Schluss der Ursprung aller Ich-Aussagen. Anlass genug, sich nun auch und noch einmal in erster Linie mit sich selbst zu beschäftigen: Wer bin ich? Der auch für Konfirmandinnen und Konfirmanden äußerst sehenswerte Bonhoeffer-Film »Die letzte Stufe« des Kanadiers Eric Till aus dem Jahre 2002 mit Ulrich Tukur in der Hauptrolle führte uns zu Bonhoeffers Gedicht »Wer bin ich?«. Darin beschreibt Bonhoeffer die Ambivalenz zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung als politischer Gefangener zur Zeit der Nazidiktatur: »*Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss ... Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig ... Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? ... Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!*«

Im Konfirmandenunterricht entstand eine Textcollage, in welcher sich der Mann Mose und Bonhoeffer und die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst der Frage »Wer bin ich?« stellten und sich auf die Ambivalenz von Selbst- und Fremdwahrnehmung einließen: Meine Eltern sagen ... Meine Geschwister finden ... Meine Freunde, Lehrerinnen, ich selbst ... Gott kennt mich. Er würde zu mir sagen ...

Die Anagramme

Um dem Konfirmationsgottesdienst, dessen Verkündigungsteil im Wesentlichen aus dem Vortrag der Textcollage bestand, die die Konfirmandinnen und Konfirmanden vortrugen, eine Struktur zu geben und neben Wort und Musik auch stille Betrachtung zu ermöglichen, sprach ich mit einem befreundeten Kunsttischler und Architekten über die Gestaltung dreidimensionaler Buchstaben.¹ Sie sollten als Kapitelüberschriften den gedanklichen Prozess im Gottesdienst begleiten, ihn abbilden und szenisch kommentieren. So entstanden insgesamt 16 dreidimensionale ca. 50 cm hohe und 10 cm breite Buchstaben aus Styropor mit einem Gipskern für die bessere Standfestigkeit: ICH BIN DER ICH BIN und ein W (für das Wort »WER«). Ihre Größe war auf den Altar abgestimmt. Oberhalb des steinernen Altarbildes konnten Buchstaben stehen (eine Standleiter dahinter ermöglichte so etwas wie ein Puppentheater mit Buchstaben). Der Altartisch und der Raum vor dem Altar konnten ebenfalls mit Buchstaben bespielt werden.

Buchstabenspiel

In drei Teamer-Anspielen ohne Worte – dafür aber mit Buchstaben! – veränderten sich jeweils die Wortkonstellationen im Altarraum. Während dieser Anspiele herrschte im »Publikum« eine äußerst gespannte und stille, manchmal auch heiter ausgelassene Stimmung. Zu Beginn des Gottesdienstes standen die Worte ICH und BIN auf Altarbild und Altartisch. So konnte ich während der Begrüßung anhand der Ich-bin-Worte das Konfirmandenjahr Revue passieren lassen.

Im ersten Teamer-Anspiel wurde dann diese Überschrift langsam in WER BIN ICH verändert. WER auf dem Altarbild, BIN blieb auf dem Altartisch stehen. ICH stand zuletzt vor dem Antependium.

Im zweiten Anspiel spielten die Teamer mit ihren »Dornbu(s)chstaben« und bil-

KU-Kunstgeschichten

deten in sich ständig verändernden Reihen vor der Gemeinde mit hochgehaltenen Buchstaben eine Vielzahl von Anagrammen mit Ich-Aussagen: WER BIN ICH; NIE BIN ICH; NIE BIN ICH ICH; NEIN; HIER BIN ICH; ICH BIN DEIN; ICH BIN BEI DIR; ICH BIN WEIN; ICH BIN REIN; ICH BIN WEICH; ICH BIN REICH; DEIN ... REICH WERD ... E ... ERD ... E. Da manche der Buchstaben im Wort doppelt zu besetzen, aber nur einmal vorhanden waren, mussten sie wie bei den Worten WERDE und ERDE um die übrigen Buchstaben mehrmals herumgeführt werden. Zum Ende dieses zweiten Anspiels wurden alle Buchstaben vor dem Altar zu einem bizarren Buchstaben-Busch aufgebaut.

Das dritte Anspiel beschäftigte sich nur mit den neun Grund-Buchstaben: ICH BIN DER. Neun Teamer bewegten sich in langsamen Kreisbewegungen so vor den Zuschauern, dass die Selbstaussage Gottes aus dem Buch Exodus als Endlosschleife gelesen werden konnte: ICH BIN DER ICH BIN DER ICH BIN ... Dann wurden die Worte ICH BIN DER ICH BIN so aufgestellt, dass die Konfirmationen in ihrer Mitte stattfinden konnten.

Für diesen Konfirmationsgottesdienst 2005 entstand das neue Kirchenlied »Ich bin«, in welchem Ich-Aussagen von Jugendlichen und Mose, die Ich-bin-Worte Jesu und die Selbstoffenbarung Gottes am Horeb auch musikalisch zueinander finden.

Aus der Erprobung:

Gedanken der Konfirmandinnen und Konfirmanden zu Mose und Dietrich Bonhoeffer:

Mose hütet die Schafe und treibt sie noch über die Steppe hinaus. Hinein in die Wüste. Wie so oft geht Mose mal wieder zu weit. Ich gehe immer zu weit. Als gäbe es keine Grenzen für mich. Da fragt er sich: Wer bin ich schon? Was kann ich schon? Ich bin ein unbedeutender Schafhirte. Allein mit meiner Herde. Mitten in der Wüste. Hier habe ich nichts zu erwarten. Die Wüste, das ist ein lebensfeindlicher, unwirklicher Ort. Dort ist der Mensch fremden Gewalten ausgeliefert, dem Wind und der Hitze, dem Hunger und Durst. Wer als Wanderer in der Wüste überleben will, muss sich anpassen können. Die Wüste ist auch ein Symbol für eine ent-

behrungsreiche Zeit. Für die Zeit der Einsamkeit und des Zweifelns. Wer bin ich schon? In Wüstenzeiten sehnt sich der Mensch nach der Fülle des Lebens.

Dietrich Bonhoeffer hat während der Zeit des Nationalsozialismus für den Widerstand gearbeitet. Dann wurde er gefangen genommen und einen Monat vor Kriegsende im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet. Im Jahr unserer Konfirmation begehen wir seinen 60. Todestag. 84 Jahre vor unserer Konfirmation ist Dietrich Bonhoeffer zusammen mit seiner Zwillingsschwester Sabine hier in der Grunewaldkirche eingeseget worden. Für Dietrich Bonhoeffer war die Zeit seiner Inhaftierung eine solche Wüstenzeit. Er hat aufgeschrieben, wie er sich gefühlt hat: »Ich bin unruhig, sehnsüchtig, krank, hungrig nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, durstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und zu leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen.«

Die Wüste ist ein Ort der Zumutungen. Da musst du Wasser finden, wo scheinbar keines mehr da ist. Da darfst du nicht vom Weg abkommen, und hast doch nichts, an dem du dich orientieren kannst. Auch Mose wird in der Wüste einiges zugemutet. So geh nun hin, spricht Gott. Ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst. Doch Mose will die Aufgabe nicht. Er leistet Widerstand und fragt: Wer bin ich schon, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten? Wer bin ich schon? Was kann ich schon? Ich bin viel zu ängstlich, ja ein Feigling. Ich bin unbedeutend. Ein einfacher Schafhirte. Ich bin ein Flüchtling, weil ich einen ägyptischen Aufseher erschlagen habe. Ja, ich bin ein Mörder, ein Totschläger. Ich habe mich nicht unter Kontrolle. Ich bin unwürdig. Nur der Stiefsohn einer ägyptischen Prinzessin. Eigentlich bin ich ein Israelit. Doch meine Muttersprache habe ich verlernt. Ich wurde von meinen Eltern ausgesetzt und nur mit Gottes Hilfe gerettet. Ich bin »wer weiß«, bin nur ein Mensch, heimatlos, haltlos, ohne Identität.

Auch Dietrich Bonhoeffer fragt in seiner Wüstenzeit: Wer bin ich? Auch Bonhoeffer leistet Widerstand angesichts

der Zumutung. »Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss. Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten. Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz wie einer, der siegen gewohnt ist. Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!«

Die Wüste. Sie kann auch befreien, zu einem neuen Anfang führen. Die Wüste verwandelt. Sie lässt etwas Neues entstehen. Mose wird zum Retter seines Volkes. Er ist es, der das Wasser teilt. Er wird weise. Er wird würdig. Er wird mutig. Er wird cool.

Gedanken der Konfirmandinnen und Konfirmanden zu sich selbst:

Mädchen: Auch wir Konfirmandinnen wandern manchmal durch die Wüste. Dann sind wir einsam, obwohl wir nicht mal alleine sind. Dann frage auch ich mich: Wer bin ich? Und bekomme jede Menge Antworten. Meine Mutter sagt: Ich bin so stolz auf dich. Du bist das Wunderbarste, das mir im Leben passiert ist. Mein Vater sagt: Du machst mir Sorgen und treibst mich in den Wahnsinn. Sei nicht so ein Fräulein und senke endlich deine Modekosten. Meine Lehrer sagen: Du bist freundlich und hilfsbereit und führst das Klassenbuch-Amt sehr sorgfältig.

Meine Freunde sagen: Du bist immer für uns da und kannst toll zuhören. Ich denke, ich bin die, von der alle denken, sie sei brav. Ich bin die, die gerne im Stillen über die Welt nachdenkt und die, wenn es gerade passt, auch mal schweigen kann. Teilweise schweige ich nur zu oft und sollte lieber meine Meinung laut sagen, anstatt mich später zu ärgern, dass ich nicht gesagt habe, was ich meine, sondern einfach Ja und Amen gesagt habe.

Gott kennt mich. Er würde zu mir sagen: Du bist, wie ich dich geschaffen habe, und genauso bist du gut. Deshalb zweifle nicht zu viel und mach dir nicht über alles Gedanken.



Jungen: Auch wir Konfirmanden wandern manchmal durch die Wüste. Dann suchen wir den richtigen Weg und finden nichts, woran wir uns orientieren können. Dann frage auch ich mich: Wer bin ich? Und bekomme jede Menge Antworten. Meine Mutter sagt: Du bist so kreativ und ein logisch denkender Mensch. Jetzt räume dein Zimmer auf und komm endlich zum Essen. Mein Vater sagt: Du wirst nichts erreichen, wenn du so weitermachst. Meine Lehrer sagen: Du bist nicht dumm, nur scheiß-faul. Meine Freunde sagen: Du bist ja total verrückt. Mit dir kann man jeden Scheiß machen. Ich denke, ich bin zwar nicht der Beste und Coolste, aber nett zu anderen, selbstbewusst und verantwortungsvoll. Eigentlich bin ich der Meinung, dass ich nicht einmal selbst weiß, wer ich bin. Gott kennt mich. Er würde zu mir sagen: Gehe deinen eigenen Weg und höre nicht auf das, was andere sagen. Ich kenne dich und du kennst dich und daher weißt du auch, was ich dir nicht sagen muss.

Mädchen: Auch wir Konfirmandinnen wandern manchmal durch die Wüste. Dann empfinden wir unser Leben als eine einzige Zumutung. Dann frage auch ich mich: Wer bin ich? Und bekomme jede Menge Antworten. Meine Mutter sagt: Du bist mir sehr ähnlich, ziemlich anstrengend, aber ich würde dich trotzdem nicht eintauschen. Mein Vater sagt: du bist so stur, das hast du von deiner Mutter geerbt. Aber von mir

hast du den Humor. Meine Lehrer sagen: Hör endlich mit dem Quatschen auf, sonst kannst du dein späteres Leben in die Tonne kloppen. Meine Freunde sagen, du bist manchmal ganz schön angegackert. Ich denke, ich bin anders, als andere meinen, manchmal natürlich auch genauso, wie sie es sagen. Eigentlich ändert es sich ständig. Gott kennt mich. Er würde zu mir sagen: Versuche nicht immer zu erreichen, dass alle dich mögen, denn du magst doch auch nicht alle. Außerdem: Das Leben geht weiter und Liebeskummer geht vorbei.

Gedanken der Konfirmandinnen und Konfirmanden zu Gott:

Was soll ich den Menschen sagen, wenn sie mich fragen, wer du für mich bist? Mit was soll ich dich vergleichen? Ich möchte auskunftsfähig sein, wenn ich gefragt werde: Welche Bilder fallen dir ein, um Gott zu beschreiben? Wenn Gott ein Tier wäre, dann wäre er ein Elefant, weil er furchtlos ist, eine Kellerassel, weil diese überall sind, ein Hund, der treue Gefährte des Menschen, ein Löwe, weil er der König der Tiere ist, ein Känguru, weil es seinen Jungen Geborgenheit schenkt, eine Ameise, weil sie viel mehr tragen kann, als wir ihr zutrauen, alt und weise wie eine Schildkröte, über allen schwebend wie ein Adler, groß, stark, lieb, treu und majestätisch wie ein Bär, fürsorglich und intelligent wie ein Orang-Utan, frei wie ein Vogel, unbekannt wie eine Riesenkralke. Aber Gott ist kein Tier!

Wenn Gott eine Pflanze wäre, ...
Wenn Gott ein Gebäude wäre, ...
Wenn Gott ein Naturereignis wäre, ...
Wenn Gott ein Nahrungsmittel wäre, ...

Und wenn Gott ein Mensch wäre und einen Beruf hätte? Dann wäre er mit Sicherheit Psychologe, der den Menschen hilft, mit sich ins Reine zu kommen. Er wäre ein armer Mensch, der auch in Armut reich sein kann. Er wäre der Milchmann, eine Putzfrau, ein Arzt, Sozialarbeiter, Feuerwehrmann, Marcelinho, weil er göttlich Fußball spielt, ein Blumenbote, der die Menschen glücklich macht, oder ein Polizist, der für Recht und Ordnung sorgt. Gott wäre Vater und Mutter vieler Kinder, Freundin und Freund, weil er den Menschen zuhört und ihnen Liebe gibt, in jedem Falle anders als die Mehrheit, weil er keine Vorurteile hat, die Person, die man am meisten liebt, der man am nächsten steht und bei der man sich geborgen fühlt, Gott wäre ein Mensch, den alle kennen und der trotzdem freundlich und nicht habgierig ist, er wäre ein Niemand, weil er nun einmal kein Mensch ist, und er war Jesus Christus, weil er durch ihn Mensch geworden ist.

Anmerkungen

1. Joern Bukatz, Winscheidstr. 23, 10627. Die Anfertigung von Buchstaben für ähnliche Projekte kann mit Herrn Bukatz abgesprochen werden.

KU-Kunstgeschichten

M1 Ich bin



1. Wer bin ich schon? Was kann ich schon? Bin ich Toch-ter? Bin ich Sohn?
 2. Was hab ich vor, was schon ver-säumt? Bist du Freun-din? Bist du Freund?
 3. Komm ich vo-ran? Bleib ich zu-rück? Geht es wei-ter, Stück



Dich kenn ich nicht, lass mich in Ruh. Ich bin >>wer weiß?<<und wer bist du?
 Soll ich dir trau'n, soll ich es nicht? Noch ahn' ich nur, wer zu mir spricht.
 nur weil du sagst, du bist mit mir auf mei-nen We-gen hin zu dir?



Ich bin die Tür, durch die du gehst, Wahr-heit auch, die du ver-stehst.
 Ich bin der Weg zu dei-nem Ziel, Auf-er-steh-ung und so viel.
 Ich bin dein Gott und du mein Kind, Le-ben auch, das nie ver-rinnt.



Ich bin der Hir-te, der dich kennt, bin das Licht, das für dich brennt.
 Ich bin der Wein-stock, der dich trägt, bin das Brot, das dich er-nährt.
 Ich bin der >>ich bin<< so wie-so, bin das A und bin das O.



Ja, ich bin, der ich bin, und ich war, der ich war, und ich wer-de noch wer-den,



ich bin im-mer für dich da. Sei ge-trost, denn du weißt, dass ich vor al-ler



Frist dich ge-nau so ge-wollt hab, al-so wer-de, wer du bist.

Text: Olaf Trenn, Melodie: Günter Brick

Gerlinde Wnuck-Schad

Schiff ahoi und Fisch & Co. Zwei Kunstprojekte zur Konfirmation

Die Idee war geboren am Rande eines Konfirmanden-Elternabends. Die Mutter einer Konfirmandin, eine Kunsterzieherin, kam auf mich zu und meinte: »Eigentlich würde ich mich ja gerne einbringen, nur ist das öffentliche Reden im Gottesdienst nicht mein Ding. Was ich mir aber vorstellen könnte, wäre dies: etwas mit den Jugendlichen für ihre Konfirmation vorzubereiten. Ich denke mal darüber nach.« Tatsächlich garte es in ihr lange Zeit. Und eines Tages rief sie mich an, um mir von einer besonderen Idee zu erzählen. Riesig, riesig groß, transparent und schön sollte der Riesen-Konfi-Fisch im Chorraum unserer Stiftskirche am Tag der Konfirmation hängen. Wir verabredeten uns. Ein Kunstprojekt für Jugendliche war geboren.

Die Stiftskirchengemeinde gestaltet Konfirmandenarbeit mit Jugendlichen aus drei Pfarrbezirken. Jeder Jahrgang der ungefähr 40 bis 50 Konfirmandinnen und Konfirmanden hat ein eigenes Symbol: Fisch, Schiff, Licht, Anker, o.Ä. symbolisieren die jeweilige Gruppenzugehörigkeit. Was haben der Fisch, das

Schiff usw. mit dem christlichen Glauben gemein? Was die Jugendlichen? Klar ist, das eine hat von den Anfängen christlicher Erzählgemeinschaft her seine prägende Geschichte. Aber Jugendliche haben ganz andere Geschichten. Der zweijährige Kurs möchte Erfahrungsräume öffnen, in denen die Konfirmanden und Konfirmandinnen ihre Geschichte mit Gott entdecken können. Ein Symbol erschließt sinnhaft Bedeutung. Gemeinsames symbolisches Handeln im Projekt erleichtert der bunt zusammengemischten Gruppe von Jugendlichen zueinander zu finden. Es entstehen Spielräume der Begegnung und Kommunikation, eben Erfahrungsräume für Gott und die Welt. Die beiden Kunstprojekte, von denen ich hier berichte, sind ein Beispiel dafür.

»Wie ein Fisch im Wasser«

so berichtete die hiesige Presse, »wollen sich die frisch konfirmierten Jugendlichen in der Stiftskirchengemeinde fühlen. 42 junge Leute haben aus 280 Einzelfischen einen Riesenfisch gebastelt. Der Fisch, das Symbol Christi und der

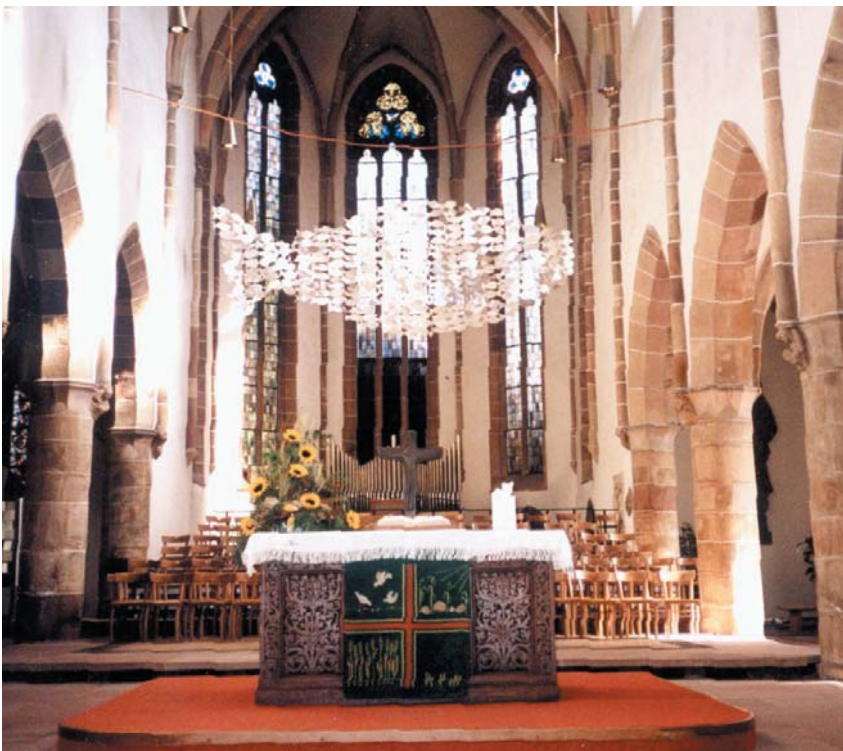
getauften Christen, prangt nun über dem Altar.«

Mit den ungefähren Maßen 4 auf 1,5 Meter hängt das Objekt an einer Kupferstange – frei im Raum – vom Gewölbe herunter. Die aus einer bis ca. 0,5 mm starken Metallfolie (silbern) ausgeschnittenen und (so wie es sich ergibt) luftig aneinander getackerten Fische schimmern im Lichtspiel der Sonne perlmuttern. Das Material ist einfach. Die Idee – nach guter Vorplanung in wenigen Stunden auszuführen – verspricht eine große Wirkung in einem lichten Kirchenraum.

Ist das ungefähre Maß des Riesenfisches angenommen und geklärt, wo er aufgehängt werden soll, kann es an die Arbeit gehen: Die Jugendlichen bekommen DIN-A5-Blätter der Metallfolie, aus denen sie je einen (möglichst großen) Fisch ausschneiden.

Artenvielfalt ist gewünscht. In einen der Fische prägen sie persönlich ihren Namen ein. In unserem Fall waren es 42 gezierte Namensträgerfische, verteilt in einem Schwarm von 238 »blanko« – Fischen (6 bis 7 Fische wurden pro Person gefertigt). Die Konfirmandinnen und Konfirmanden hatten in einem Workshop 2-3 Stunden Zeit und halfen beim Zusammentackern der auf großer Fläche ausgelegten und zum Riesenfisch angeordneten Einzelfische mit.

Das Objekt ist erstaunlich leicht und stabil. Im Kirchenraum umspielt und durchbricht wechselndes Tageslicht die Fische im Fisch. Unsere Gemeinde freute sich an ihren neuen Gefährten im Chorraum der Stiftskirche, die vom Sonntag Rogate bis zum Ende des Kirchenjahres an das Fest der Konfirmation erinnerten. In puncto Objektgröße und Zahl der Jugendlichen kann das Modell spielerisch-leicht auf jeden freien und lichtvollen Raum übertragen werden.



KU-Kunstgeschichten

»Kirchenschiff wird zum Hafen«

titelte drei Jahre später das zweite Kunstprojekt die Lokalpresse. Am Tag der Konfirmation sollte die Kirche mit ca. 1000 Papierbooten und einem Riesenkahn in ein Meer voller Schiffe verwandelt werden. Die Idee basiert auf der alten Papierfalttechnik, die jedes Kind kennt und liebt: Flieger falten, Malerhut und eben Papierschiffchen auch. Schnell ist die Falttechnik mit einem DIN-A4-Blatt wieder erinnert. Für die Jugendlichen war es eine besondere Herausforderung, 36 Bögen transparentes Bauzeichnerpapier im DIN-A0-Format zu einer großen Papierfläche zusammenzukleben und aus dem so entstandenen ca. 36 Quadratmeter großen Faltbogen ein Riesenboot von 5 bis 6 Metern Länge zu fertigen.

Der andere Teil der Gruppe von ca. 30 Jugendlichen kann zur gleichen Zeit mehrere 100 Papierschiffe falten. Als Material empfiehlt sich zugeschnittenes transparentes Bauzeichnerpapier. Jede(r) bekommt dazu zunächst nur einen DIN-



A4-Bogen zugeteilt mit der Aufgabe, ihn mehrfach zu teilen und aus DIN-A5-, DIN-A6-Format und – so klein es eben geht! – viele Papierschiffchen zu falten. So entstehen unzählige Schiffchen in einer Größe von 3-14 cm. Sie werden

am Vorabend der Konfirmation auf den Kirchenbänken verteilt (an Haftpunkten mit beidseitigem Klebestreifen anbringen) und warten auf die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher als kleines Geschenk und Erinnerungsgabe.



Die besondere Aufmerksamkeit wird indes das Riesenboot finden, das lichtdurchflutet über dem Altarraum im Kirchenschiff schwebt. Alle Konfirmandinnen und Konfirmanden haben mit Gold- und Silberstiften ihren Namen auf die Schauseite geschrieben. Das Schiff wurde mit durchsichtigem Klebeband an den Falzstellen verstärkt und eine Öse für die Aufhängung an beiden Schiffsenden und am Segel angebracht. Dieses ultraleichte Boot hängt nur an drei Perlonfäden am Kupferrohr unter dem Gewölbe des Chorraums.

Zur Vorbereitung auf das Fest der Konfirmation haben MitarbeiterInnen einen roten Poller gebastelt (aus Maschendraht, Zeitungspapier und Kleister). Auch der Poller: ein Symbol! Er dient zum Andocken und Festmachen. Er bietet Halt. In seiner alltäglichen Form bildet er das Kreuz, das Zeichen des christlichen Glaubens und der Hoffnung. Die Jugendlichen schrieben ihre selbst gewählten Konfirmationsprüche auf diesen Poller. Mit ihnen haben sie sich auf ihre Weise im Zeichen unseres Glaubens »festgemacht«. Sie trugen das Pollerkreuz am Tag der Konfirmation zum Altar, der nun zu einer Schiffsanlegestelle geworden war. Konfirmiert im Heimathafen, hieß es für sie nun »Schiff ahoi!«: aus dem Schiff des zweijährigen Konfirmandenkurses aussteigen und umsteigen ins Boot ihrer weiteren Lebensreise.

Ursula Limbacher, Ralf Piepenbrink

Etwas von bleibendem Wert

Konfirmandinnen und Konfirmanden gestalten Kunst für ihre Kirche

Auszüge aus einem Interview mit Pfarrer Ralf Piepenbrink und Frau Ursula Limbacher, Ev. Gemeinde Billigheim/Ingenheim/Pfalz. Das Gespräch führte Rita Kurtzweil.

KU-Praxis: Frau Limbacher, wie ist die Zusammenarbeit mit der Konfirmandengruppe überhaupt entstanden?

Frau Limbacher: Ich habe in Ingenheim im Kindergarten mit den Kleinen Radierungen zu den Evangelien gemacht. Das waren sehr schöne Arbeiten und für mich der Anlass, auch einmal mit den Konfirmanden zu arbeiten. Zunächst war das eine kleinere Projektarbeit, eine Frottage zu den 10 Geboten.

Pfarrer Piepenbrink: Wir wollten den Vorstellungsgottesdienst der Konfirmanden so gestalten, dass sie selber aktiv werden können und etwas Kreatives in guter Qualität dafür machen. Die Frottage zu den 10 Geboten haben wir ausgestellt. Die Hängung war noch etwas weniger professionell, aber die Idee war geboren, mit den Jugendlichen etwas Künstlerisches zu gestalten, das für die Gemeinde und für die Kirche bleibenden Wert hat. Zumal wir in der Kirche eines Gemeindeteils hohe leere Wände haben und hofften, dass durch die Gestaltung durch die Jugendlichen diese auch einen Bezug zu ihrer Kirche bekommen.

KU-Praxis: Und das erste Projekt war dann das Friedenskreuz?

Pfarrer Piepenbrink: Das gemeinsame erste große Projekt war das Friedenskreuz. Voraus ging eine Freizeit kurz vor der Konfirmation, bei der wir das Thema Frieden von allen Seiten bearbeitet haben. Krieg und Frieden, also diese beiden Antipoden. Wir haben versucht herauszuarbeiten, was wichtig ist für den Frieden. Welche Schritte wir gehen müssen. Was man einsetzen muss und welche Symbole für den Frieden man so darstellen kann, dass sie augenfällig sind. Die Symbole haben wir noch verschiedenen Sprachen zugeordnet und damit auch die Universalität des Friedensgedanken herausgestellt, der ja nicht nur bei uns, sondern eben auf der ganzen Welt da ist. Wobei auch klar

wurde, dass Pax ursprünglich eine etwas andere Bedeutung hatte als heute: Pax von pacare meint befrieden. Das sollte natürlich nicht sein. Wir wollten einen ausgleichenden Friedensgedanken herausstellen.

KU-Praxis: In welcher Technik ist das Friedenskreuz entstanden?

Frau Limbacher: Der Untergrund ist ein Aquarell. Über dem Aquarell liegt eine Öllasur. Das machen die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst. Ich zeige ihnen, wie es geht. Dann entwickeln sie das von ganz allein. Das sieht man auch an dem Kreuz. Das eine Bild ist etwas farbiger, das andere etwas dezenter; manche sind ganz schwach und das bleibt dann einfach so. Wie die Jugendlichen das ausgestalten, so wird es auch genommen.

KU-Praxis: Brauchten die einen Zeichenkurs vorher oder ging es gleich los?

Frau Limbacher: Das ging gleich los. Nachdem die Symbole erarbeitet waren und den unterschiedlichen Sprachen zugeordnet, habe ich mit einem Aquarellstift auf DIN-A4-Platten eine leichte Vorzeichnung gemacht. Daran konnten die Jugendlichen sich zwar orientieren, aber die Vorzeichnung schwimmt bei der Übermalung mit Aquarellfarben weg, d.h., sie mussten ihr Motiv selbst gestalten. Man sieht das deutlich bei manchen, die etwas kindlich geraten sind. Andere sind auch wieder genial. Das entwickelt sich dann einfach.

KU-Praxis: Wie groß ist das Kreuz?

Pfarrer Piepenbrink: Ich meine ca. 1,70 m auf 1,20 m. Das Kreuz wurde ummantelt mit einem Holzrahmen. Er wurde lasiert in blauer Farbe und violetter Farbe, passend zu den Einzelbil-

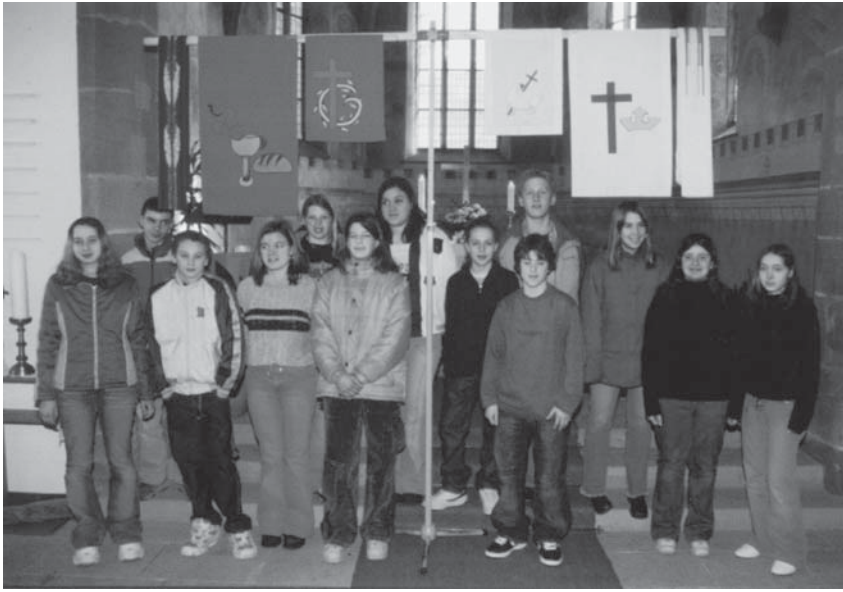
dern, und aufgehängt im Altarraum der Kirche in M.

KU-Praxis: Ein zweites Projekt waren Antependien für die verschiedenen Kirchen der Gemeinde.

Pfarrer Piepenbrink: Ja, wir haben uns in der Konfirmandenzeit mit dem Kirchenjahr beschäftigt und in diesem Zusammenhang auch mit den Farben des Kirchenjahres. Dabei ist der Entschluss gereift, dass die KonfirmandInnen Antependien für Altar und Kanzel gestalten könnten. Wir haben versucht, den Inhalten oder Themen der Festzeiten im Kirchenjahr Symbole und Farben zuzuordnen, also z. B. für Gemeinde ein Schiff, für Christus das Lamm bzw. das Kreuz. Bei der Passion bzw. Adventszeit haben sie die Dornenkrone als Hintergrund genommen ... und das Abendmahl mit den Symbolen Kelch und Brot auch vom Inhalt her gestaltet. Die »grüne« Kirchenjahreszeit ist dann mehr naturalistisch angelegt mit Weintrauben ... Aber es wurde erst mal alles gemeinsam erarbeitet und von daher umgesetzt in die einzelnen Antependien.



KU-Kunstgeschichten



KU-Praxis: Aber die Technik ist hier ja eine ganz andere, Frau Limbacher?

Frau Limbacher: Ja, wir haben hier Stofffarben genommen, denn da musste ja auf Stoff gearbeitet werden. Diesen habe ich vorher etwas präpariert, damit er stabil bleibt, wenn die Farbe aufgetragen wird. Und da ging es genau wieder wie beim Friedenskreuz ab: Ich habe nur anstelle der Vorzeichnung Schablonen hergestellt. So wurde gewährleistet, dass die Ausführung auch etwas professioneller wird. Die Motive haben die Jugendlichen dann selbst übertragen, was aber auch zu unterschiedlichen Ergebnissen führte. Vorgegeben waren nur die Farben.

KU-Praxis: Was ist mit den Antependien geschehen?

Pfarrer Piepenbrink: Sie wurden auf die drei Kirchen verteilt, für die vierte Kirche hatten wir bereits einen vollständigen Satz. Aber die Kirchen von A., B. und M. waren noch »antependienfrei«. Diese drei Kirchen werden jetzt geziert, je nach Kirchenjahreszeit, durch von den Konfis auf der Rückseite signierten Antependien. Da kann also jeder nachsehen, wer daran beteiligt war. Das hat den Nebeneffekt, dass die Jugendlichen sich bei der Ausführung auch anstrengen.

KU-Praxis: Es gibt auch noch ein drittes Projekt.

Frau Limbacher: Ja, da geht es um die vier Evangelisten und ihre Symbole, den Adler, den Engel, den Löwen und den Stier. Auch das ist wieder mit Aquarellstift vorgezeichnet, so dass sie gleich loslegen können. An diesen vier Bildern haben jeweils vier bis fünf, manchmal auch sechs Jugendliche gearbeitet. Los ging es mit dem blauen Hintergrund. Das war dann der Effekt wie immer: Plötzlich war die Vorzeichnung weg. Also wird ein schlanker Engel etwas runder. Oder der Löwe bekommt Orangenbäckchen, und von den Augen steht das eine weiter oben und das andere unten, aber die sind alle vier so wunderschön geworden ... Ich war so was von begeistert, und die Konfirmanden und Konfirmandinnen waren natürlich auch. Zunächst mussten wir die Bilder an Ort und Stelle liegen lassen – Aquarell muss ja erst einmal trocknen. Als wir sie dann transportieren konnten, habe ich sie zu mir nach Hause geholt, um die Öllasur mit einigen aufzutragen – da wollten manche Konfirmanden überhaupt nicht mehr aufhören zu arbeiten. Wir hätten noch einmal vier Bilder machen können.

KU-Praxis: Aber es gab auch Pannen beim Lasieren ...?

Frau Limbacher: Ja klar, der Hintergrund lief plötzlich in den Stier – da waren sie ganz entsetzt: Das Blau in dem Braun! Was jetzt? Mach dir keine Gedanken, da hätten wir ja sowieso einen Schatten gebraucht ... Also lassen wir es einfach so. Und im Nachhinein sieht das, was da hineingelaufen ist, wirklich so aus,





als hätte man es als Schatten hinge-
setzt.

KU-Praxis: Und wie war die inhaltliche Erarbeitung dazu? Die Ergebnisse, die sind ja total toll.

Pfarrer Piepenbrink: Ja, wir brauchten wieder eine Idee für den Vorstellungsgottesdienst. In diesem Fall war unser Thema die Bibel. Wir hatten biblische Spiele erarbeitet und viele andere Dinge, Schattenrisse und weitere biblische Themen. Das wollten wir bündeln, indem wir die vier Evangelisten zum Thema des Vorstellungsgesprächs machten. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden haben dann zu den einzelnen Evangelisten einen Vorstellungsakt geplant. Im Gottesdienst wurde das Bild präsentiert und von der Gruppe, die am Bild beteiligt war, vorgestellt, also: Ich bin der Evangelist ..., das ist der Inhalt meines Evangeliums ..., das sind die wichtigsten Aussagen ...

KU-Praxis: Und wo sind die Bilder jetzt?

Pfarrer Piepenbrink: Die Bilder sind wie das Friedenskreuz auch in der großen Kirche in M. und zieren dort die ehemals etwas kahle Wand. Unter jedem Fenster hängt eines der Evangelisten-Bilder, jeweils 1m x 1m – Blickfang und Augenweide für alle, die die Kirche betreten und betrachten.

KU-Praxis: Haben Sie für nächstes Jahr schon ein neues Projekt geplant?

Frau Limbacher: Das müssen wir sehen. Das hängt auch von den zukünftigen Konfirmandinnen und Konfirmanden ab,

ob einige dabei sind, die z. B. einzeln Bilder malen können, vielleicht etwas mit Früchten und Pflanzen der Bibel. Das würde auch zu unserem neu angelegten Bibelgarten passen. Das ist ein ganz tolles Projekt, da kann man viel draus machen. Ich habe eine erste Idee, vielleicht etwas mit Skulpturen.

KU-Praxis: Pflanzen, Bäume als Skulptur?!

Frau Limbacher: Pflanzen, Tiere, Menschen, Schiffe, Bäume – alles geht.

KU-Praxis: Wie war das mit dem Zeitrahmen, bis so ein Projekt steht? Das kann ja auch unterschiedlich gewesen sein?

Pfarrer Piepenbrink: Ja, das war auch ganz unterschiedlich. Bei dem Friedenskreuz waren es eine Freizeit von zweieinhalb Tagen für den theologischen Hintergrund und die Ausführung. Für die Antependien brauchten wir für die theoretische Erarbeitung mindestens vier bis fünf Unterrichtsstunden, und dann zwei Tage für die Ausführung. Bei den Bildern zu den Evangelien war das eine ganze Arbeitseinheit von mindestens sechs bis sieben Unterrichtsstunden.

Frau Limbacher: Und zur Ausführung brauchten wir einen Freitagnachmittag und einen Samstag.

KU-Praxis: Das heißt, der zeitliche Aufwand lässt sich auch überblicken.

Frau Limbacher/Pfarrer Piepenbrink: Ja!

KU-Praxis: Was würden Sie denn anderen Gemeinden raten, wenn sie so etwas ins Auge fassen?

Frau Limbacher: Ich würde zuallererst mal schauen in der Gemeinde, was es schon gibt. Und wen es gibt. Und dann muss zwischen dem Pfarrer und der Ausführenden, die sich dann mit einbringen, noch die Chemie stimmen.

KU-Praxis: Was sagt der Pfarrer dazu?

Pfarrer Piepenbrink: Wir sind keine Allroundkünstler. Wichtig ist, dass man kooperieren und sich im Vorfeld schon abstimmen kann bei der Erarbeitung von Themen und Darstellungen.

KU-Praxis: Frau Limbacher, würden Sie uns ein wenig über sich selber erzählen?

Frau Limbacher: Ich komme eigentlich aus der Verwaltung, wollte aber schon früh gern Graphik machen und malen. Irgendwann besuchte ich einen Volkshochschulkurs und bekam dort die Empfehlung, »was Richtiges« zu machen. Seither besuche ich an der Uni Seminare – Bildende Kunst – seit über 25 Jahren. Ich mache inzwischen nicht nur Radierungen, sondern zeichne natürlich auch, mache Aquarelle, Aquarell mit Öllasur. Und dann gibt es »richtige Ölbilder«, und ich gestalte in Keramik.

(Über laufende Projekte der Konfigruppe kann man sich informieren über www.evpfalz.de/ingenheim)

Gudrun Luise Helm

Alles Farbe!

Ein Malprojekt zu den Farben des Kirchenjahres mit anschließender Vernissage im Rahmen einer Abendandacht

Von der Idee ...

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden nehmen die liturgischen Farben meistens nur als reine Äußerlichkeit wahr. Sinn und Bedeutung der Farben im Zusammenhang mit dem Ablauf des Kirchenjahres ist vielen von ihnen nicht bewusst.

Farben selbst aber haben für die Jugendlichen eine hohe Bedeutung. Dies kommt gerade in ihrer Kleidung zum Ausdruck, wo Farbe eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder den eigenen Geschmack deutlich macht. Jede/Jeder hat seine/ihre Lieblingsfarbe. Darin spiegeln sich (meist unbewusst) bestimmte Eigenschaften, Hoffnungen und Wünsche wider.

In dem Malprojekt nehmen die Konfirmandinnen und Konfirmanden Farbsymbolik und Tradition des Kirchenjahres wahr. Sie setzen durch das Medium Farbe die Tradition des Kirchenjahres und seiner Feste mit ihrer eigenen Lebenswelt in Beziehung und deuten sie in einem großformatigen Bild neu. Mit der Aneignung der Struktur des Kirchenjahres wird auch die liturgisch-ästhetische Ausgestaltung des Gottesdienstraumes bewusst wahrgenommen. Die Malphase findet in der besonderen Atmosphäre eines »offenen Ateliers« statt. Die Jugendlichen suchen es oftmals über die vorgegebenen Zeiten hinaus auf. Es ergeben sich vor, während und nach dem Arbeiten viele Gelegenheiten zu persönlichen Gesprächen. In diesem »offenen Atelier« entsteht ein 10-teiliger Bildzyklus zu den Farben des Kirchenjahres mit je zwei Bildern zu einer Farbe sowie zwei Bildern zu allen vier Farben.

Der fertige Bildzyklus wird in einer Vernissage der Gesamtgemeinde präsentiert und anschließend in der Kirche über einen längeren Zeitraum hinweg ausgestellt. Dadurch kann die Gesamtgemeinde an der Deutung der Kirchenjahreszeiten durch die Konfirmandinnen und Konfirmanden teilhaben. Insbesondere nach den Gottesdiensten ergeben sich Gespräche zwischen erwachsenen Gemeindegliedern und Jugendlichen,



manchmal auch spontane Kurzführungen durch einzelne Konfirmandinnen und Konfirmanden.

... und dem Thema

Wenn das Kirchenjahr unsere Feier- und Festzeiten strukturiert, dann läuft die Zeit nicht einfach ab wie bei einer Uhr, sondern wir machen uns bewusst, dass die Zeit auch eine bestimmte Qualität hat. Es gibt helle und dunkle Zeiten, Zeiten, in denen man feiert und lacht, und Zeiten, in denen man trauert und weint. Nicht jede Zeit ist gut zum Beten, Singen, Fasten, Klagen. Der Rhythmus heilt, weil er vergewissert. Wenn jede Stunde wie die anderen ist und jeder Tag wie die anderen, dann gibt es keine

Zeit mehr, auf die man sich freuen kann. Das Kirchenjahr hilft uns, diesen Wechsel zu leben und zu feiern. Das Kirchenjahr beginnt mit dem Advent und endet mit dem Ewigkeitssonntag. Es hat zwei Brennpunkte: Ostern und Weihnachten. Beide Hochfeste werden eingeleitet von einer Buß – oder Fastenzeit (Advent und Passionszeit). Auf beide folgt eine Freudenzeit (Weihnachts- / Epiphaniasszeit und Österliche Freudenzeit bis Pfingsten). In seinem Ablauf wird sich die christliche Gemeinde des Lebens und Wirkens Jesu Christi bewusst: Ankündigung und Geburt Christi (Advent und Weihnachten), Erscheinung Gottes in Christus (Epiphaniasszeit), Jesu Leiden und Sterben (Passionszeit), Jesu Auferstehung und Himmelfahrt (Osterzeit) und die Ausgiebung